

**Christian Maintz, Oliver Möbert, Matthias Schumann (Hg.): Schaulust. Theater und Film – Geschichte und Intermedialität**

Münster: Lit Verlag 2002, 297 S., ISBN 3-8258-6208-9, € 25,90

Auf der Suche nach neuen und attraktiven Themen hat auch die Literaturwissenschaft in Deutschland das Kino entdeckt. Während der Film in Frankreich einen hohen Stellenwert einnimmt und ganz selbstverständlich breit diskutiert wird, ist in Deutschland das Verhältnis zu diesem Medium sowohl auf praktischer als auch auf theoretischer Seite nicht ganz so einfach: Statt selbstbewusst anzuknüpfen an die große Tradition des Filmschaffens vor 1933 orientiert sich der Großteil der heutigen Filmproduktion am amerikanischen Mainstreamkino. Die (akademische) Beschäftigung mit Film steht als Konsequenz daraus unter doppeltem Rechtfertigungsdruck, ist doch Populärkultur als solche noch nicht lange als wissenschaftsfähig anerkannt und die Filmtradition in Deutschland zumindest unterbrochen, wenn es nicht angesichts der vielen albernen Komödien der letzten Jahre sogar manchmal so scheint, als würde sie ihre Wurzeln geradezu verleugnen. Fühlt sich die Literaturwissenschaft dazu berufen, sich mit Film zu beschäftigen, so ist dabei das ‚Wie‘ nicht selten fragwürdig, wenn Methoden der Literaturwis-

senschaft auf die Filmanalyse übertragen werden, als handle es sich schlicht um eine andere Form von Text statt um ein völlig anderes Medium mit eigenen Gesetzen. Häufig handelt es sich um ein eher assoziatives Aufgreifen von Motiven oder um die Konzentration auf die *storyline* des Films, wobei die filmischen Qualitäten und Elemente ignoriert werden.

Der vorliegende Sammelband stellt eine erfreuliche Ausnahme dar: Die Autoren nehmen verschiedene Berührungspunkte zwischen Film und Literatur auf, diese umfassen ein breites Spektrum von Verbindungen, Kontinuitäten und Abhängigkeiten zwischen Theater und Film, sei es technischer, theoretischer, ästhetischer, ökonomischer oder personeller Art, wobei Einflüsse durchaus wechselseitig stattfinden. Fast ausnahmslos wird dabei die Eigengesetzlichkeit des Mediums Film beachtet.

Die Einführung von Christian Maintz zeichnet die Kontinuitäten und die Abgrenzungsmechanismen der miteinander rivalisierenden Medien Theater und Film nach, die Entwicklung der Filmästhetik seit den zehner Jahren bis hin zu den strukturellen Einflüssen des Films auf das moderne Theater. Da er sich auf die frühe Filmgeschichte konzentriert, während die anderen Beiträge sich auf spätere Entwicklungen und Filme beziehen, bietet er dem Leser einen Hintergrund wichtiger Positionen zum Verhältnis beider Medien, auf den bei der Lektüre der folgenden Aufsätze – deren Themen von der Literaturverfilmung bis hin zu den verschiedenen Wechselwirkungen zwischen Theater und Film seit dessen Anfängen reichen – zurückgegriffen werden kann.

Herauszuheben ist der Beitrag von Oliver Möbert über Fritz Langs *Liliom* (1934), ein Film, der im Werk Langs in mehrfacher Hinsicht eine besondere Stellung einnimmt, schon allein als Zwischenstation zwischen seinen deutschen und amerikanischen Filmen. Genau wie die literarische Vorlage, die *Vorstadtlegende* von Ferenc Molnár, wurde der Film von den ersten Aufführungen an bis heute von Publikum und Kritikern gleichermaßen kontrovers bewertet; die Bandbreite der Urteile reicht von ‚Meisterwerk‘ bis zu ‚völlig missglückt‘. Möbert schließt sich ersterer Einschätzung an und um dies zu begründen, liefert er eine gründliche Analyse des Films, vor allem seiner filmischen Mittel, aber auch der Produktionsbedingungen.

Hier wird dem Leser die Differenz zwischen Theater und Film vorgeführt: Einerseits der begrenzte Handlungsraum Bühne, die Inszenierung und Stilisierung der deutlich künstlichen Welt auf dem Theater, gleichzeitig die besondere Atmosphäre durch den direkten Kontakt zwischen Schauspielern und Publikum und die Unwiederholbarkeit des Theatererlebnisses; andererseits das realistisch wirkende Abbild der Wirklichkeit, wie es im Film aufgrund technischer Mittel möglich ist, die besondere Form der Identifikation mit den Hauptfiguren durch ‚natürlichere‘ Schauspielkunst und Kameraführung. Trotz dieser Möglichkeiten bemüht Lang sich in *Liliom* um betonte Künstlichkeit und greift daher auf Ele-

mente der Bühneninszenierung zurück, die er mit filmtechnischen Effekten und Tricks kombiniert, um surrealistische Momente zu erzeugen. Genau diese theatralischen Elemente irritieren ein Publikum, das bereits daran gewöhnt ist, Film als naturalistische Wiedergabe der Welt zu sehen.

Der Vergleich von *Liliom* mit Molnárs literarischer Vorlage bzw. mit der Bühnenumsetzung zeigt, dass eine direkte Gegenüberstellung beider Fassungen vor allem die Besonderheit der beiden verschiedenen Medien betont.

Theater und Film sind letztlich nicht miteinander verrechenbar – bei aller Rivalität um das Publikum und um Finanzierung erfüllen sie so unterschiedliche Bedürfnisse, dass genau betrachtet von einer Konkurrenz im engen Sinne nur begrenzt gesprochen werden kann. Das zeitgenössische Theater muss sich vielleicht nur verstärkt auf seine eigenen Stärken verlassen, die Unmittelbarkeit des Theatererlebnisses und seine Magic, etwas, das das Kino bei aller kalkulierten Überwältigung des Zuschauers dann doch nicht nachahmen kann.

Nina Ohligschläger (Tübingen)